



1. Die Knabenzeit.

„Des Knaben Wille gleicht dem Wind,
Und der Jugend Gedanken wie Träume sind.“
Longfellow.

In einem grünen Abhang der Sierra Morena von wenigen Korkbäumen beschattet, mit zerklüfteten Felsen und sich weit zur Höhe streckenden, kahlen braunen Wüsteflächen stand um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ein schon damals alt und verfallen erscheinendes Landschloß. Obschon es vorzeiten eine besetzte Burg war, fand sich nur wenig Raum darin und nach unsern heutigen Begriffen von Bequemlichkeit konnte sein Inneres keinen behaglichen Wohnsitz geboten haben. Der größere Teil des Grundes ward von einer weitläufigen Halle eingenommen. Ihre Wände bekleideten alte abgeblaßte, aber geschickt ausgebefferte Tapeten; ihre Ausstattung bildeten kunstvoll geschnitzte Tische, Sessel und Bänke von Eichenholz, welche auch deutliche Spuren des Alters aufwiesen. Luft und Licht drangen durch schmale, glaslose Öffnungen in der dicken Mauer ein. Neben einer derselben standen an einem düstern Herbstmorgen zwei Knaben und horchten auf den fort und fort herabströmenden Regen.

Sie waren ganz gleich in lose Jäckchen gekleidet, freilich von einfacher Hausleintwand, aber sauber und von zierlichem Schnitt, der sie besser kleidete, als manches kostbare Gewand. Sie trugen lange, seidene Strümpfe; ihre Manschetten und die vollen Hemdkrausen von feiner holländischen Leinwand waren sorglich gestärkt und gefältelt. Der älteste Knabe, welcher sehr hübsch und wenigstens vierzehnjährig schien, in